Flucht aus Pommern über Mecklenburg-Vorpommern nach Westfahlen

„Wir treckten am 31. Januar [1945] und ausgerechnet [zu dieser Zeit] hielt der Angriff einen Monat lang an. Erst am 3. März ging die Offensive weiter. So hatten wir die Möglichkeit, den Treck für das Dorf vorzubereiten Mein Mann hatte mich angerufen: „Bestelle alle Männer des Dorfes auf den Kornboden und sage ihnen, sie müssen den Treck für das ganze Dorf vorbereiten!“

…

Ich werde nie vergessen, wie ich da stand in der Dämmerung und in die besorgten Gesichter all dieser Männer sah. Ich bestellte die Botschaft meines Mannes. Jeder sollte einen Sack auf den Flur stellen, der das Nötigste zum Leben enthält. Die Gummiwagen sollten mit einem Dach versehen werden, außerdem sollte eine Liste angefertigt werden für jede Familie, die noch einen Platz hatte. Die Pferde und die Familien wurden verteilt – ich glaube wir hatten fünf Gummiwagen, sonst die Ackerwagen mit eisenbeschlagenen Reifen und drei Pferden davor. Kutscher Krüger kam am Abend zu mir und bekundete mir seine Verantwortlichkeit ... aber es kam ein zweiter Anruf von meinem Mann, die Entwicklung ging so schnell, dass ich vorher weg musste. So bestellte ich nochmal alle auf den Kornboden und sagte, dass ich jetzt schon weg musste.

…

Ich nahm einen wolgadeutschen Kutscher mit, weil die Männer alle besonders schwer bestraft wurden, wenn sie an der Oder gefasst wurden. Sie wurden zum Volkssturm gerechnet und konnten für Schanzarbeiten eingezogen werden. Alle Gummiwagen waren verteilt. Womit konnten wir nun trecken? Es lag hoher Schnee und wir treckten mit einem kleinen Ackerschlitten. Da wurde ein Verdeck drüber gemacht – wir saßen auf unseren Betten. Meine Schwiegermutter überlegte, wen sie mir mitgeben konnte. So bekam ich Dane und ein junges Mädchen, ein Patenkind, Gertrud Nartop, das Haustochter und Sekretärin war, mit auf den Weg. Meine Schwiegermutter blieb zurück. So setzte sich dieser kleine Treck in Bewegung, kam auch noch über die Oder, auf der schon einzelne Eisschollen schwammen. Kaum waren wir über die Oder gekommen, taute der Schnee und wir saßen im Schlick fest. Ich hatte eine Liste von bekannten Gutshäusern mit. Im ersten Gutshaus, das wir aufsuchten, wurden wir sehr freundlich aufgenommen. Für die Weiterfahrt gaben sie uns einen schweren Stuckerwagen mit eisenbeschlagenen Reifen mit. Als Schwangere konnte ich allerdings das Stuckern nicht gut aushalten. Also musste ich mich selbstständig machen und wir verabredeten uns immer für das nächste Quartier.

…

Es waren Ströme von Trecks auf den Straßen und man konnte einfach winken und sich ein Stück mitnehmen lassen. Manchmal wurde ich auch von Leuten mit einem Einspänner an den nächsten Ort gebracht. Schließlich waren wir bei einer Familie in Drölitz [in der Nähe von Güstrow in Mecklenburg]. Die waren ganz besonders nett und wollten uns behalten. Wir durften bei ihnen bleiben. Ich schlief in einem höchst eleganten Himmelbett. Das war sehr komisch mit unseren Räuberanzügen ... wir wurden sogar von Dienern bedient. Die Diener wa-

ren besonders nett. Die zwinkerten immer mit den Augen und gaben den Kindern 2x Nachtisch. Zwischendurch waren wir auch in ganz armen Häusern, da gab es für uns nur ein Bett und unseren Grießbrei mussten wir selber kochen. Wir hatten ein bisschen Grieß mit. Aber dort, wo wir alle mit einem Bett vorlieb nehmen mussten, war es trotzdem schöner, als in den Gutshäusern. Weil wir mit Liebe aufgenommen wurden. Die Gutshäuser nahmen uns eher mit Angst auf, weil sie dachten, die Russen kämen nun auch zu ihnen. Wir dachten an die Handwerksburschen, die im früheren Deutschland ihre Lehr- und Wanderjahre machen mussten. Ich erinnere noch die Volkslieder: *„Herr Meister und Frau Meisterin, laßt mich in Gnaden weiterziehen, ich muss wandern!“* Wir merkten, wozu das gut war. Wenn man als armer Gast in ein Haus kommt, guckt man tiefer. Man erkennt, worauf es eigentlich ankommt. Gastfreundschaft ist eine ganz geheimnisvolle Sache, wo sich neue Wahrheiten erschließen. Diese Vorübungen für den deutschen Handwerkerstand war ein wichtiges kulturelles Element. Diese Erfahrungen haben wir auch nicht wieder vergessen.

…

In Drölitz lebte ein Freund [Eberhard Graf von Schlieffen] meines Onkels, der uns mit seiner Frau [Erika Luise Marie, geb. von Bassewitz] in großer Liebe aufnahm. Es gab dort eine Morgenandacht, wo die Mädchen (Zimmermädchen usw.) mit grün gestreiften Schürzen und Häubchen an der Tür standen, und das war mir sehr fremd. Von zu Hause war ich zwar auch eine Morgenandacht gewöhnt, aber die hatte eine sehr viel stärkere gemeinsame Ebene des Hauses. Acht Tage blieben wir Drölitz [östlich von Güstrow]. Wir fühlten uns aufgenommen. Plötzlich erschien meine Mutter. Inzwischen hatte der Angriff wieder angefangen. Meine Mutter hatte inzwischen Folgendes erlebt: Als die Russen vorn in unser Haus kamen, begegnete meine Mutter einer unangenehmen russischen Frau und sie verließ schnell das Haus hinten herum. Der Lehrer des Dorfes sagte zu meiner Mutter: „Wenn Sie hierbleiben, wenn die Russen kommen, sind Sie für uns eher eine Belastung als eine Hilfe! Deshalb müssen Sie weg!“ Meine Mutter floh mit einer Sekretärin zu Fuß, gekleidet in einem Schneehemd. Wir suchten uns als erstes Ziel des Trecks Bad Doberan in Mecklenburg, obwohl mein Mann ein anders Quartier für uns besorgt hatte. Dort war mein Mann zur Schule gegangen und dort gab es einen Mann, der Nachrichten empfing und auch weiter gab. Das wusste meine Mutter. Auf diese Weise erfuhr sie, wo wir waren. So erschien sie bei uns.

…

Schon vorher hatte ich in einem Quartier – da waren wir in einem Gutshaus, allerdings ohne Gutsherrschaft und alle Flüchtlinge schliefen auf Stroh – erlebt, dass ich frühere Nachbarn traf und die sagten: „Deine Mutter hat uns das Leben gerettet!“ Da hatte meine Mutter in diesem Dorf, wo die Nachbarn wohnten, eine kurze Zwischenstation auf ihrem Fußmarsch gemacht und hatte sie gewarnt: „Ihr müsst los, die Russen sind da!“ Die Nachbarn konnten sich zuerst nicht entschließen, zu flüchten, aber durch die Intensität meiner Mutter, sind sie dann doch abgehauen und so gerettet worden. Sie hatten es gerade noch über die Oder geschafft. Wir sind diesen Nachbarn auf den großen Straßen durch Mecklenburg-Vorpommern und Mecklenburg begegnet.

…

Meine Mutter merkte, dass wir in Drölitz bleiben wollten. Sie aber hatte Angst und hatte das Gefühl, die Russen kommen auch hier hin. Aber sie wollte das genau prüfen und machte sich in entgegengesetzter Richtung zu dem Treckstrom auf, ließ uns zurück und begab sich auf nicht so leichten Wegen nach Schwedt, dem Übergang über die Oder. Dort stellte sie fest, dass die deutschen Soldaten nicht darauf vorbereitet waren, die Russen aufzuhalten. Also ging sie zu uns zurück und machte etwas sehr Kluges, für das ich meine Mutter bis heute bewundere. Sie sagte nicht: „Ihr müsst los, die Russen kommen!“ Sie sagte: „Diese Erfahrungen habe ich gemacht, aber ihr müsst entscheiden, was ihr nun tun wollt!“ Das war unglaublich. Ich durfte über das letzte Stück Heimat, was ich noch hatte und was nun meine, meiner Kinder und meines Mannes Heimat war, selbst entscheiden. Wir besprachen uns mit dem Gutsherrn von Drölitz, was das Schlaueste wäre. Es war die Flucht!

….

Der Gutsherr rüstete uns aus – ich konnte doch das Stuckern nicht aushalten – deshalb bekamen wir einen kleinen französischen Militärwagen, der bei ihm irgendwo herum stand. Hinten hatte er kleine Tür und eine Treppe – es war ein kleiner Wohnwagen – hinten saßen die Frauen und die Kinder, vorn der wolgadeutsche Kutscher. Hinten wurde ein Halbwagen mit einen halben Verdeck angehängt – das war ein richtiger gefederter Wagen. Als Kinder hatten wir Bilderbücher über Königin Luise. Sie war ja fast eine Heilige unserer preußischen Kindheit. In diesen Büchern haben wir den Wagen gesehen, in dem sie vor Napoleons Truppen geflohen war. Der Wagen sah nun aus wie meiner – ein schwarzes Halbverdeck –, eigentlich nur eine Bank, auf der man sitzen konnte, aber mit einer Decke geschützt. Mit diesem merkwürdigen Gefährt fuhren wir also weiter durch die Gegend. Wir begegneten in Celle dem Treck meiner Geschwister. Dieser Treck wurde von meiner Schwester Maria bis Berlin geführt. In Berlin war Maria auf Dietrich Bonhoeffers Spuren weiter gegangen. Der Treck fuhr dann weiter mit einem polnischen Kutscher und landete in der Gegend von Celle bei Verwandten unseres landwirtschaftlichen Administrators und dort trafen wir uns. Wir beschlossen nach Oberbehme zu gehen – mit zwei Wagen zogen wir weiter.

…

Diese Fahrt verband uns neu in einem gemeinsamen Ziel. Die Fahrt dauerte nicht mehr lange, aber es gab Tieffliegerangriffe. Es wurden große Kiefernzweige auf die Dächer unserer Wagen gesteckt. Wir hatten folgende Anweisungen: Für den Fall, dass Tiefflieger kamen, mussten wir alle aussteigen und uns in die Straßengräben legen. Das hat aber bei uns nicht direkt stattgefunden.

…

Eine Erinnerung ist noch: Ich glaube wir waren in Minden auf dem Weg durch unser Bergland. Auf dem Marktplatz stand eine Frau aus einer Bäckerei und leerte einen ganzen Korb voller Semmel über uns aus. Das war ein toller Moment, wo wir Liebe erlebten.

Mit zwei Wagen rollten wir am 28.2.1945 in Oberbehme über die Brücke zum Wasserschloss.“

In Oberbehme traf auch Klaus von Bismarck nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft ein:
„Dann kam der Moment, wo mein Mann plötzlich mitten in der Nacht an das Tor des Schlosses klopfte. Das Tor wurde jeden Abend abgeschlossen und eine Brücke führte über den Graben, der das Wasserschloss umgab. Es klopfte und mein Mann kam herein. Er kam aus der Gefangenschaft zurück. Ich hatte schon vorher eine Nachricht bekommen – auf Umwegen. Eine Cousine schickte ihren Sohn mit dem Fahrrad zu mir – 80 Kilometer fuhr er auf dem Rad und überbrachte mir die Nachricht, dass Klaus lebt. Und nun war Klaus selber da! Er hatte schon 1944 in diesem Wasserschloss für uns Quartier gemacht. Klaus wusste 1944 ganz genau, dass der Krieg verloren geht. Er fuhr in seinem Urlaub mit einem anderen Onkel von mir nach Westfalen und sie machten Quartier für ihre Familien.“

Auszüge aus einem Interview, das Dr. Josef Schmid mit Ruth-Alice von Bismarck am 15. Dezember 2005 geführt hat. Redaktionelle Bearbeitung Christine Schatz